

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 12 (1936-1937)
Heft: 6

Artikel: Auf der Post geht nichts verloren : Erlebnisse eines Briefträgers
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066204>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



auf der Post

geht nichts verloren....

Erlebnisse eines Briefträgers

Illustration von
A. Carigiet

Die Briefträgerkisten sind seit zwei Jahren unmodern geworden, wir tragen die Postsachen jetzt in Rucksäcken. Einen Vorteil hat das, um gerecht zu sein, muss man es sagen. Der Fortschritt ist, dass man die Flaschenweine so bes-

ser verstauen kann, die man am Neujahr bekommt. Wenn man sie bekommt! Aber eben — wenn! Am 1. Februar hat man die erste Enttäuschung des neuen Jahres meistens schon hinter sich. Wenigstens als Briefträger.

Ich glaube, heutzutage weiss nicht einmal mehr jeder Universitätsprofessor auswendig, dass wir extra in eine niedrigere Besoldungsklasse eingeteilt sind, weil, wie es hiess, die Briefträger am Neujahr für Fr. 500 bis 1000 Geschenke

erhalten. Die Postdirektion sollte eine kleine Broschüre herausgeben mit der Verordnung, dass es dem Briefträger ausdrücklich gestattet ist, Neujahrsgeschenke entgegenzunehmen. Hier wäre Dringlichkeit am Platz. Sonst gerät dieses Gesetz beim Publikum noch ganz in Vergessenheit. Die Geschenke werden nämlich seit Jahren immer seltener und kleiner. In Zahlen ausgedrückt ist es etwa so: 50 % geben überhaupt nichts mehr und die 50% andern 50%—70% weniger als früher.

Was man auch gegen die Geschäftsleute sagen kann, so kennen doch sie in dieser Beziehung noch am meisten Moral. Man bekommt von ihnen oft fünf bis zehn Franken. Auch die Wirtinnen haben einen guten Ruf. Es gibt viele, die uns in einem Päckli einige Gnagi oder sonst etwas Schweiniges zum Neujahr vermachen. Sonst, wie gesagt, steht es eher lingg.

Sind die Männer besser oder die Frauen? Ich weiss es nicht. Manchmal kommt es mir vor, jeder gäbe gern etwas, aber sie scheuen sich voreinander. Letztes Jahr gab mir eine Frau Fr. 2 Trinkgeld, aber nur unter der Bedingung, dass ich ihrem Manne nichts davon verrate. Am nächsten Tage war der Mann zu Hause und gab mir einen Fünfliber: «Nur dürfen Sie meiner Frau nichts davon sagen!» meinte er.

Vor Weihnachten, wo man sowieso nicht mehr weiss, wo einem die Beine stehen, hat mich eine Witfrau extra in die Wohnung hinauf rufen lassen. Dort hielt sie mir eine kleine Ansprache und erzählte mir eine ganze Biographie von ihrem seligen Mann. Er sei ein guter Mensch gewesen und habe soviel sie wisse auch dem Briefträger jedes Jahr eine Gratifikation gegeben. Sie wolle diese Tradition hochhalten und nicht zurückstehen. Mir sind fast die Tränen gekommen, es tat mir nur leid, dass ich nie die Chance gehabt hatte, einen so edlen Charakter noch bei Lebzeiten kennen zu lernen. Dann drückte sie mir einen Zeh-

ner in die Hand und sagte, ich solle mir jetzt dafür eine gute Kopfzigarre kaufen. Was will man machen? Sie war halt im Vorkriegsalter. Und in jenen Zeiten sind die Zigarren noch dreimal billiger gewesen.

Etwas Lustiges, aber weniger für mich, ist mir erst vor drei Wochen passiert. Eine Frau rief mich vom fünften Stock von der Strasse herauf. Sie wohnte in einem der vornehmsten Häuser meiner Tour. Ich dachte schon zum Saisonabschluss noch einen guten Schick zu machen. Besser spät als nie. Sie sass also im Salon, dick und schön wie sie war. Es roch ganz feierlich, und mir wurde es auch entsprechend zumut.

«Machen Sie aber auch wirklich diese Tour allein? Oder haben Sie noch einen Kollegen?»

«Nein, nein», sagte ich, «was das betrifft, können Sie ruhig schlafen, ich bin der einzige, der hier die Briefe bringt, nur ich.»

«So, dann haben wir es also. Sie sind der Typ, der meine Zeitungen immer in den falschen Briefkasten steckt.»

Ich hatte einen Bart.

„Abgereist“

Bei der Post geht nie etwas verloren. Wenn mir jemand sagt, er hätte einen Brief erhalten sollen, er wisse es ganz genau, oder einen abgeschickt und der sei nicht angekommen, so lässt mich das schon seit Jahren kalt. In 999 von 1000 Fällen stellt sich heraus, dass die Post nichts dafür kann. Wenn wirklich einmal einer einen Brief, der wirklich abgeschickt wurde, nicht erhält, kann man Gift darauf nehmen, dass entweder überhaupt die ganze Adresse gefehlt hat, oder dass diese falsch war. Wie man weiss, schreiben viele Leute aus Prinzip statt Basel immer Zürich und statt Zürich Basel. Meistens steht dann auch

noch als Absender vorn nur: «Dein Hans.»

Eigentlich hätte natürlich nur eine vollständige Adresse den Anspruch anzukommen. Manchmal genügt auch weniger. Die Findigkeit der Post ist ja berühmt. Es lohnt sich nicht, darüber auch nur ein Wort zu verlieren, aber wenn der Charly Meier meint, die Adresse «Charly Meier Schweiz» tue es auch, nur weil er einmal am Radio gejodelt hat und er glaubt, er sei deshalb im ganzen Land bekannt, ist das doch etwas übertrieben. Denn wer alles jodelt nicht schon heutzutage am Radio!

Die Post erledigt die Briefsachen so schnell es geht. Verspätungen sind meistens darauf zurückzuführen, dass sie der Absender am Abend nur hat absenden wollen, aber sie in Wirklichkeit erst am andern Morgen spedierte hat. Die Post legt nichts aufs Eis, und auch die Briefträger nehmen zu Hause keine Briefe in Pension. Letzthin ist mir allerdings eine Postkarte in die Hände gekommen, die vor 20 Jahren aufgegeben wurde. Das war so zugegangen: Sie ist nämlich in einen Bahnhofbriefkasten geraten, der jetzt nach 20 Jahren demontiert wurde. Da fand man, dass hinten, zwischen dem Blech und der Mauer, noch eine Postkarte eingeklemmt war. Aber der Postbureaudiener, welcher diese Karte fand, hat sie sauber auf die Post gegeben und dem Postreglement gemäss flott spedierte.

Es kommt vor, dass ein Pöstler eine Adresse verwechselt, aber ganz selten, höchstens alle Tage einmal und nur bei Geschäften, die viel Post bekommen. Da schleicht sich etwa ein Brief für eine andere Firma ein. Aber gerade Geschäftsleute sind darin nobel. Sie geben solche Briefe sofort wieder dem Briefträger zurück, manchmal sogar ungeöffnet.

Bei Privatleuten sind solche Fälle etwas schwieriger. Die Architekten könnten schon darauf sehen, dass sie nicht 20 Häuser nach dem gleichen Schema bauen! Bei dieser Serienware weiss ich manchmal, selbst wenn ich

schon im Hausgang stehe, nicht, wo ich eigentlich bin. Sogar die eingemauerten Briefkästen sehen einander zum Verwechseln ähnlich. So glaubte ich einmal, ich sei im Hause nebenan und steckte einen Brief in den falschen Kasten. Gleich darauf habe ich den Irrtum entdeckt. Ich ging zu der Frau und bat sie, sie möchte mir den Briefkasten wieder öffnen. Das gebe es nicht, sagte sie, was einmal in ihrem Briefkasten versenkt sei, gehöre ihr, sie bestehe darauf. Es sei gerade günstig, so sehe sie doch einmal, was andere Leute für Post bekämen.

Vor der Haustür traf ich zu meinem Glück gerade einen Polizisten, den ich gut kannte.

«Chumm emal e chli mit mir!» sagte ich zu ihm.

«Warum?» fragte er.

Ich: «Das wirst du gleich sehen!»

Kaum hatte er die Schwelle überschritten, kam auch die Frau wieder zurückgestürmt.

«Um Gottes Willen», rief sie, «entschuldigen Sie mich, ich gebe Ihnen den Brief sofort zurück, wenn nur der Polizist da wieder weggeht, es hat noch keiner von uns mit dem Gericht zu tun gehabt, das dann doch nicht!»

Sie öffnete mir den Kasten, ich nahm den Brief und sagte «Tschau Hans», damit liess ich den Polizisten stehn. Er weiss heute noch nicht, wozu er mir behilflich war.

Verwechslungen kann es auch noch geben, und nicht nur bei der Post, wenn in einer Stadt zwei Strassen den gleichen Namen haben. So gibt es in Zürich seit der Stadtvereinigung zwei Gärtnerstrassen. Da fuhr einmal ein Leichenwagen mit zwei Droschken auf und hielt bei Nummer 12. Alles schaute zum Fenster hinaus und wunderte sich, wer denn gestorben sei. Der Leichenbeamte stieg aus, ging ins Haus und fragte von Türe zu Türe, wo der Tote sei, den sie abholen müssten. Keiner wollte tot sein. Dann hat der Leichenwagenkutscher sich in den nächsten Häusern erkundigt und klopfte, weil sich niemand meldete, die

ganze Strasse ab. Alle konnten nur sagen, es tut uns leid. Schliesslich stellte es sich heraus, dass es auch in Wipkingen einen Gärtnerweg gibt und dass dort tatsächlich einer gestorben war. Jetzt hiess es los, denn die Beerdigung war auf 2 Uhr nachmittags angesetzt gewesen, und es war inzwischen schon halb 4 Uhr geworden. Die drei Kutschen sind im Galopp ab. Manche haben gelacht. Mich hat es schokiert. Ich habe es eher als eine Roheit empfunden, denn dem Toten hat es sicher nicht mehr so pressiert.

Weil wir nun schon einmal bei diesem düstern Kapitel sind, möchte ich gerade auch noch die traurige Begebenheit mit dem leider verstorbenen Bankier R. erzählen. Der ist, als er noch lebte, einmal vom Ross heruntergestürzt, und das ist in der Zeitung gestanden. Er hat immer einen Haufen Post bekommen. Zu jener Zeit lag ich wegen einer Blinddarmentzündung im Spital und hatte eine Ablösung an meiner Stelle. Als der Ablöser die vielen Briefe vom R. an der X-Strasse sah, fragte er einen Kollegen:

« Du, haben wir einen R. an der X-Strasse? »

« Ja », sagte der, « das ist doch der R., der verunglückt ist! »

« Stimmt », sagte der Ablöser, « ich habe es auch in der Zeitung gelesen » und klebte auf alle Briefe die Etikette « Gestorben ». Damit ging die ganze Post wieder an die Absender zurück. Schon am andern Tag ist ein grosses, gelbes Kuvert an den Bureauchef gekommen. Das kam vom Notariat, und darin wurde festgestellt, dass Herr R. noch nicht gestorben sei, im Gegenteil! Er hat dann noch selber einen passenden Brief an die Verwaltung geschrieben, der das bestätigte. Der Ablöser erhielt einen bösen Verweis und eine Busse. Einen Monat später ist dann Herr R. leider wirklich an einem Herzschlag gestorben. Diesmal richtig, aber keiner im Bureau hat sich getraut, auf die Briefschaften die Etikette « Gestorben » zu kleben. Man klebte die Etikette « Abgereist » auf und sandte sie so den Absendern zurück.

Die Wette

Wir Briefträger sind sympathische Leute. Jeder hat uns gern. Es ist halt so: Keiner lässt die Hoffnung ganz fahren. Und sobald der Briefträger kommt, taucht bei den meisten Leuten eine freudige Erregung auf. « Bringen Sie Geld? » ist die häufigste Frage, die wir hören, obschon jedermann weiss, dass nie wir, sondern nur der Geldbriefträger Geld bringt. Aber die Leute meinen es ja auch nicht so. Sie sagen « Geld », aber meinen sonst etwas Liebes. Hingegen sogar wenn man es objektiv als Selbst-Briefträger betrachtet, muss man zugeben, dass die Briefträger eher sympathische Charaktere sind. Es ist ja auch klar, es wenden sich zu diesem Beruf mehr solche, welchen es eine Freude macht, andern eine Freude zu machen, während wem schon als Knabe der Jugendtraum vorschwebt, einmal Ausläufer eines Inkassobüros zu werden, dieser damit eine weniger weiche Natur verrät.

Ich bin jetzt 32 Jahre bei der Post. Natürlich bin ich nicht sofort als Briefträger angekommen. Zuerst war ich nur Bureaudiener, musste Briefkästen leeren, den Paketträger ablösen und morgens und abends die Büros wischen. Bei dieser Gelegenheit habe ich auch meine Frau kennengelernt. Wenn wir nämlich im Bureau abstaubten, sind immer Frauenzimmer ans Fenster gekommen. Die riefen: « Sollen wir etwa helfen abstauben? » Und jene, welche dann später die meine geworden ist, sagte: « So einen Mann möchte ich auch haben, der noch wischen und abstauben kann! »

Ich sagte: « Ja, ich würde Sie dann schon lehren, wie man es macht! » So habe ich es auch gehalten. Seit ich verheiratet bin, habe ich keinen andern Besen mehr angerührt.

Meine Frau sagt noch heute, nach 29 Jahren, wenn sie mich früher auf der Tour besucht habe, musste sie nur durch die Strassen gehen und hören, wo stark gelacht wurde, dort war ich dann sicher dabei. Es war damals in der alten Zeit

schon noch ein anderes Leben. Wir hatten zwar mehr Touren, sogar am Sonntag, aber dafür war es gemütlicher, und man konnte hie und da noch eines hinter die Binde nehmen.

In meinem ersten Jahr als Briefträger rief mir einmal einer von einer Kutsche herunter zu, ich solle doch aufsitzen. Ich hatte noch die halbe Briefträgerkiste voll Briefe. Ich sass trotzdem auf, und weil es mir gut gefiel, fuhr ich den ganzen See hinauf, bis nach Mändorf mit. Erst um 7 Uhr abends sind wir zurückgekommen. Es war schon finster, ich habe die Post noch bei der Dunkelheit in die Briefkästen verteilt. Aber kein Mensch hat etwas davon gemerkt.

Jetzt herrscht ein anderer Ton. Vor einigen Jahren ist einer meiner Kollegen am Morgen nach dem Knabenschüssen noch etwas angegriffen gewesen. In einem Hausgang wurde es ihm plötzlich schlecht. Er setzte sich auf die Treppe und schlief über seiner Brieftrucks ein. Das geht heute nicht mehr. Eine Firma in jenem Hause hat nichts Gescheiteres gewusst als sofort der Kreispostdirektion anzuläuten. Der Verwalter ist mit einem



Edm. Bille

Hirt, Holzschnitt

Ersatzmann gekommen und hat den Kollegen richtig auf der Treppe gefunden. Das wäre nur halb so schlimm gewesen, wenn der Herr Verwalter nicht, als er den Kollegen aufheben wollte, selbst die Treppe hinuntergestürzelt wäre und das Bein gebrochen hätte. Er musste mit dem Krankenwagen abgeholt werden. Der Herr Bureauchef! Mein Kollege war nämlich inzwischen stocknüchtern geworden. Trotzdem wurde er dann für ein Jahr im Briefträgerdienst eingestellt. Ja, die Zeiten sind halt nicht mehr wie früher.

Wenn jeder Kontrolleur, jedesmal, wenn er eine Kontrolle macht, garantiert das Bein brechen würde, dann würde weniger Kontrolle gemacht. Aber damit kann man natürlich nicht rechnen. Hat der Oberbriefträger schlechte Laune, dann heisst es: « So, am nächsten Montag machen wir dann einmal die Kontrolle! » Er geht eigenhändig mit auf die Tour und stellt von Haus zu Haus fest, ob der Briefträger alles richtig macht. Das kommt jedes Jahr ein paarmal vor. Dabei ist mir auch einmal ein Glatter passiert. Ein Kollege und ich hatten eines Tages eine solche Kontrolle. Zuerst ging der Chef mit meinem Kollegen. Am Nachmittag ging er mit mir. Als alles gut abgelaufen war, sagte der Chef: « So, jetzt können wir noch eines hinter die Binde nehmen. » Wir gingen in den « Frohsinn », weil ich dort die Wirtin gut kenne. Auf einmal kommt die Serviertochter, drückt mir die Hand und sagt: « Wisst Ihr schon, Briefträger, Euer Kollege hat dann eine Kontrolle gehabt! Den ganzen Vormittag ist so ein Löli von der Hauptpost mit ihm herumgelaufen. Das würde Ihnen auch gut tun! »

Ich wäre am liebsten unter den Tisch gesunken. Aber der Bureauchef hat sich so gefreut, dass er grad noch einen halben Liter und diesmal mit drei Gläsern bestellt hat.

Ein anderer Kollege, der jeden Tag seinen Schnaps haben musste, wettete mit mir, dass er bei der nächsten Kontrolle,

trotzdem der Chef bei ihm sei, zu einem Schnaps kommen werde. Jener Oberbriefträger ist ein Mann, der eigentlich schon lang hätte pensioniert werden sollen. Er ist auf dem Herz schwach und hat mehr Bauch als Schnauf. Auf der Tour rannte mein Kollege mit dem Oberbriefträger, wie wenn er gestohlen hätte. Plötzlich wird der totenbleich und sagt, es sei ihm schlecht. Mein Kollege meinte: «Dann ist es vielleicht am besten, wir gehen schnell einen Schnaps trinken! Dann wohlet es Ihnen sicher wieder!» Und richtig haben sie in der nächsten Wirtschaft jeder einen Kirsch bestellt, die der Oberbriefträger noch dazu bezahlte.

Auf der zweiten Hälfte der Tour hat mein Kollege dann nicht mehr halb so pressiert, und die Wette hatte er auch gewonnen.

Eine Tasse Tee

Es gibt schon Dinge, die einem nicht mehr passieren, wenn man dreissig Jahre Dienst geleistet hat. Das freut einem dann. Wir haben einen jungen Postdiener, der einmal, als er auf Ablösung von der Sihlpost in sein Revier gefahren ist, im Tram ein kleines Paket vergass. Erst als er schon in einigen Häusern die Post vertragen hatte, kam ihm in den Sinn: Stärnebärne, wo habe ich jetzt das Päckli? Er lief zu dem Kollegen, der die Nachbartour machte und fragte, was er machen solle. Der sagte, es sei am besten, er fahre sofort auf das Tramdepot, dann werde er das Paket schon finden. Was tat der Anfänger? Er legte den ganzen Bund Briefe, den er noch hätte verteilen sollen, wo er war auf einen Kotkübel, der gerade vor dem Hause stand und sprang aufs Tram. Im Tramdepot hat er das Päckli richtig bekommen. Aber als er den Bund Briefe wieder holen wollte, war der Kotkübel geleert und von den Briefen nichts mehr da. Er musste zuerst den Mistwagen suchen und mit den Kübelmännern den ganzen Inhalt des Wagens entleeren. Er hat dann zum



Edm. Bille

Hirt, Pinselzeichnung

Schlusse den hintersten Brief herausgefischt und verteilt.

Wenn man halt älter wird, findet man den Rank schon besser, sogar mit den Hunden. Es ist einfach so, man ist weniger kapriziert. Diese Biester sind ja schon eine grosse Plage für die Briefträger, aber nach dreissig Jahren weiss man, wie man mit einem Hund verkehrt. Es gibt in meinem Revier einen Wolfshund, dem muss ich, sobald ich ihn sehe, einen Stein werfen. Werfe ich keinen

Stein, macht er Theater, werfe ich einen, ist er zufrieden. An einem andern Ort ist ein Schnauzer, der immer auf meinen linken Absatz losgeht. Hat er den Absatz geschleckt, ist er glücklich. Warum nicht, ich lasse ihm das Vergnügen. Ich habe einen Briefträger gekannt, der früher, als wir noch jeweilen im Kappelerhof unsern Znüni genommen haben, alle Knochen und Zervelathäute in ein Päcklein zusammengetan hat und den Hunden auf seiner Tour verteilte. Er hatte 28 Rationen. Das war halt ein Menschenfreund, und dazu war er noch etwas ängstlich.

Natürlich muss man aufpassen, dass man auch mit den Frauen fertig wird. Es gibt Briefträger, die in dieser Hinsicht meiner Meinung nach zu weit gehen. Wir haben einen Kollegen, der den Dienstmädchen jeden Donnerstag den Kübel die Treppe hinaufschleppt, und einen andern, der den Frauen von seiner Tour sogar in der freien Zeit noch die Koffern besorgt, wenn sie auf die Bahn müssen. Aber das ist nur ein Beispiel dafür, wohin es führt, wenn ein Mann der Frau den ganzen Lohn abgeben muss.

Es ist richtig, dass ich früher bei grosser Kälte, wenn ich merkte, dass ich zu früh dran war und einmal eine Frau meinte: « He! Briefträger, Sie frieren doch sicher, kommen Sie nur herauf und nehmen Sie einen Tee! » nicht immer nein sagte. Aber später habe ich mit dem Teetrinken gestoppt. Das war, als ein Kollege auch zum Tee eingeladen wurde. Es war ein ganz besonders Ängstlicher. Man konnte schon sagen, er war geradezu zimperlich. Wir auf dem Bureau haben ihm zum Scherz immer nur « das Marieli » gesagt, weil er zum Vornamen Mario geheissen hat, denn sein Onkel war ein Italiener. Er hat sich sonst nie zu einem Tee getraut. Also dieser Kollege ist einmal auf der Tour gewesen. Er war früh, weil sich nichts Chargiertes bei seiner Post befand, und es hat zünftig geschneit. Da fragte ihn so eine Frau, die gesehen hat, wie er vor der Haustür manierlich den Schnee abschüttelte, bevor er hereinkam: « So, Herr Briefträger,

jetzt täte Ihnen aber ein Tässlein Tee sicher gut! » Da konnte er halt nicht ab-sagen und ist mit ihr hinauf. Die Brief-trägertasche und den Hut hat er an den Haken gehängt, und, eben weil er so ein ordentlicher war, auch noch die pflot-schigen Schuhe ausgezogen. Auf einmal, am hellen Nachmittag, kommt der Mann von der Frau heim. Er sieht die Brief-trägertasche und den Hut. Aber am mei-sten in die Wolle haben ihn die Schuhe gebracht. Er machte einen Mordskrach. Nicht faul, nahm er die Tasche mit den Briefen und schmiss alles hoch im Bogen zum Fenster hinaus. Dann ist der Brief-träger ohne Schuhe nachgeflogen. Nicht zum Fenster, aber zur Türe. Die Nach-barschaft hat ihre Post auf der Strasse zusammenlesen können. Die Geschichte ist zu allem Unglück auch noch auf das Postbureau gemeldet worden. Am leide-sten hat uns allen getan, dass das gerade unserm Marieli passieren musste. Er kam dadurch bei den Vorgesetzten in ein ganz falsches Licht.

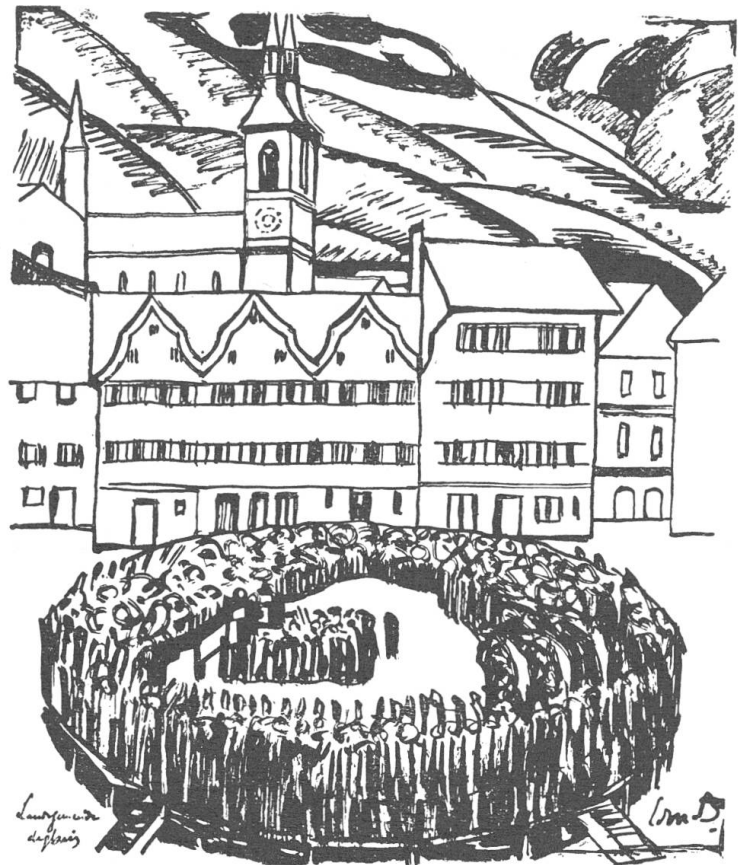
Im allgemeinen gibt es überhaupt niemanden, welcher mit den Frauen korrekter vorgeht und so hochoffiziell wie die Post. Es denkt auch niemand etwas anderes, jeder nimmt es mit Recht als selbstverständlich an, obschon die Post praktisch meistens dann kommt, wenn der Mann nicht zu Hause ist. Ein Brief-träger macht höchstens einmal einen harmlosen Spass mit einem Dienstmäd-chen, um ihm das Gemüt etwas aufzuhei-tern. Mein Kollege T. ist auch so ein Wohltäter. Er stand einmal bei den Brief-kästen, als das Dienstmädchen die Treppe herunterkam. Um sie zum Lachen zu bringen, packte er sie durch das Geländer unverhofft am Fuss. Dummerweise ist es aber nicht das Dienstmädchen, sondern die Frau Doktor im dritten Stock gewe-sen. Das hat einen Rapport auf dem Bureau gegeben, und der Kollege hat einen schweren Verweis bekommen, ob-schon begreiflicherweise kein Briefträger eine Frau Doktor, die seine eigene Mut-ter sein könnte, freiwillig am Fuss nimmt. Es war ein reines Missverständnis.

Der Kniefall

Trotzdem sind die Pöstlerfrauen meistens eifersüchtig. Es ist wahr, als ich noch Bureaudienst machte und die Briefkästen leerte, habe ich etwa den Postsack um die Hand herum gewickelt, damit die Mädchen meinen Ehering nicht sahen. Und in den Flitterwochen hat meine Frau etwa zur Abwechslung eine Stichprobe gemacht und mich auf der Tour abgeholt. Einmal hat sie mich auch richtig erwischt, wie ich zwei Mädchen den Witz von dem Arzt, dem Dienstmädchen und der Herrschaft erzählte. Als ich merkte, dass meine Frau zuhörte, habe ich zuerst natürlich gestutzt. Aber dann habe ich den Witz fertig erzählt, und meine Frau hat selbst mitgelacht. Denn dieser Witz ist, wie jeder weiss, zwar lustig, aber prima salonfähig. Ich kenne keine andern.

Jetzt ist meine Frau nicht mehr eifersüchtig, obschon es noch gar nicht lang her ist, dass ich ihr gestehen musste, dass ich vor einer andern Frau auf den Knien gelegen sei. Das war nämlich so: Als ich vom 2. Stock in den ersten hinunterstieg, bin ich ausgeschliff. Unten konnte ich mich noch an einer Türfalle halten und bin gerade ins Separatzimmer hineingefallen. Beim Sturz hat es mir den Hut ins Gesicht hinuntergedrückt, so dass ich überhaupt nichts mehr sah. Ich bin mit meinem eingedrückten Hut vor der Frau, die auf einem Stuhl gesessen ist und gestrickt hat, gerade auf die Knie gefallen. Weil ich aber die Nachnahmekarte schon in der Hand hielt, wies ich sie auch gerade vor.

«Um Gotteswillen, Briefträger, presiert's?» hat sie gefragt, dann aber ohne Mucken die Nachnahme anstandslos bezahlt. Sonst natürlich merkt man heute, wenn man Geld einkassieren muss, schon, woran es den Leuten mangelt. Die meisten haben den Sekretärschlüssel verlegt und können ihn einfach nicht finden. Aber Einzelheiten darüber darf man von mir nicht verlangen, obschon es interessant wäre, denn ich weiss natürlich über-



Edm. Bille

Landsgemeinde, Pinselzeichnung

haupt alles, was in meinem Quartier vor sich geht. Nur sage ich davon kein Wort, denn das ist das Höchste, was es in unserm Beruf gibt, das Postgeheimnis.

Der Bruder von der Freundin meiner Frau reist auf Schuheinlagen, nur bei besserer Privatkundschaft und bildet sich darauf ich weiss nicht was ein. Deshalb hat er es einmal bei einer Familienzusammenkunft versucht, mich in den Augen der Anwesenden herabzusetzen, indem er sagte, ich habe ein harmloses Gesicht. Aber weshalb? Je mehr einer weiss, um so mehr muss er sich anstrengen, als ob er überhaupt nichts wüsste. Es ist wahr, ich habe ein harmloses Gesicht. Aber ich tue nur so. Es könnte mir sonst noch einer dahinterkommen.